

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch

Band: 59 (1984)

Artikel: Vor fünfundsechzig Jahren (1917-1921)

Autor: Huber, Jean

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-699916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vor fünfundsechzig Jahren (1917–1921)

Die Freuden des Konvikts

Für viele thurgauische Lehrer sind die Seminarjahre in Kreuzlingen Höhepunkte ihres Lebens gewesen. Für mich ist es der Höhepunkt geblieben. Das mußte ich 1967, nach 91 Semestern Primarschuldienst, am Ende meiner schiefen Ebene stehend, beschämt feststellen. Wenn ich aber Seminar sage, so meine ich in erster Linie das Konvikt, denn aus diesem trug ich unauslöschliche Eindrücke weg. Dort bin ich «in die Schule gegangen», weit mehr als im Lehrflügel an der Straße vorn. Trotz Enge und Unfreiheit bot es Geborgenheit und war Plattform zur Gestaltung eines freudigen Daseins.

1917 erinnerten die breiten Gänge und die großen Zimmer mit ihren Stukkaturen noch stark an das ehemalige Augustinerkloster. Seit die Mönche weggezogen waren und es Direktor Wehrli mit seinen Zöglingen 1850 bezogen hatte, war baulich nur wenig geändert worden. Für die zwei untern Klassen war der Aufenthalt im Konvikt obligatorisch. Ihnen waren die zwei großen Zimmer zugeteilt; die kleinen wurden durch die Dritt- und Viertklässler bevölkert, die hier blieben, weil das Leben im Konvikt in ganz Kreuzlingen am billigsten war.

Es war Tradition, daß die Zweitklässler die Neueintretenden zu «erziehen» suchten. Sie wandten dabei die damals üblichen Waffen an: Belehren, Drohen, Prügeln und Bettenkehren. Es war ein Krieg, welcher, der Hausordnung wegen, möglichst still und zwischen Abendsingen und Morgengrauen geführt wurde. Wir schlügen als gelehrige Schüler mit den gleichen Waffen zurück. Der Kampf hat uns in den ersten Wochen des Konvikt-aufenthaltes stark «beschäftigt». Also schlichen auch wir, wenn um Mitternacht der Glockenschlag der St. Ulrichs-Kirche unsere Schritte übertönte, ins Schlafzimmer zwei, warfen einige «Kisten» um und wünschten allen

eine gesegnete Nachtruhe. Ernstli (Dr. Ernst Bachmann), der kluge Konviktführer, mochte erkannt haben, daß es sich um die letzten Regungen einer verspätet eingetroffenen Pubertät handelte, und griff nur dann ein, wenn das Mobiliar des Kantons Thurgau in großer Gefahr stand. Wirklich schließt denn auch der Krieg der unteren Klassen nach wenigen Wochen ein, weil er allen zu bubenhaft vorkam.

Orgelstampfen

Wieder einmal standen wir an den Fenstern unseres Klassenzimmers und staunten hinaus auf die gewaltige Szenerie, welche sich dem Beschauer vom Seminar aus bietet. Die Augen tranken die Farben des im Föhn aufleuchtenden Sees, schweiften nach Meersburg hinüber, grüßten das Münster und die Stefanskirche im Häusermeer der Stadt Konstanz und suchten im dämmerigen Blau den Rhein und den Untersee. Der Drittklässler S. war eingetreten, ein urchiger Appizeller, und fragte in bittendem Tone: «Chont mi en gi stampfi?» Noch gab es für die Übungsorgel keinen Elektromotor. Sie mußte von Hand mit Luft versehen werden. Es sei immer so gewesen, auch wenn es nicht in der Hausordnung stehe. Die Erstklässler hätten den Dritt- und Viertklässlern zu stampfen. Der Klassenchef führte genau Buch. Für eine halbe Luft pumpen gab es einen Strich. Es traf an jenem Abend mich. Wie ich das Stampfen haßte! Gewiß, es war keine schwere Arbeit. Man saß neben der Orgel und las ein Buch. Nur hie und da hatte die Hand den Hebel auf- und abwärts zu bewegen. Oft wurde der Stampfer vom Spielenden aus seinen literarischen Träumen geweckt: «Luft, Luft! Du schlafst!» Musikalische Genüsse erlebte man selten. Nur wenn der K. von Romanshorn

spielte, wurde auch die altersschwache Übungsorgel zur «Kenigin der Instrumende».

Morgen- und Abendsingen

Natürlich war der Tagesablauf genau geregelt. Der «Fötzel» – o, ein durchaus ehrenwertes Wort –, dessen Amt in der ersten Klasse von Seminarist zu Seminarist und von Woche zu Woche wechselte, half mit, daß man miteinander aufstand, rechtzeitig zum Speisesaal wanderte und gemeinsam zum Morgen- und Abendsingen antrat. Diese Morgen- und Abendversammlungen waren sicher gut gemeint. Sie hätten die Schülergemeinschaft sichtbar machen und festigen sollen. Aber sie rochen bedenklich nach einem vergangenen Jahrhundert, nach Wehrlyschule und Zögling. So kam es, daß das Abendlied aus dem «Heim», auch wenn ein erfahrener Viertkläßler dirigierte, nicht voll und mit Schuß durch den Saal rollte. Vineta, die heilige Stadt, stand oft in Gefahr, bei den Tenören vorzeitig ins Meer abzusacken, und Deckers Marschlied «Lustige Rundschau im Kanton Thurgau» hinkte bedenklich in allen Stimmen, wenn es von Münchwilen über die Residenz an den Untersee ging. Für mich, den musikalisch Unbegabten, war es der einzige Ort, an dem ich ungeniert laut und falsch singen konnte, ohne daß der Dirigent den Gesang abbrach. Der Konviktführer stand dabei und gab der Versammlung Würde. Auch der Morgenchoral tönte meist blaß. Nur einmal haben wir mit großer Andacht gesungen, als Hermann, der Sohn des Direktors (Pfr. Eduard Schuster, vulgo Hannes), tot im Hause lag. Der Knabe war uns sehr lieb gewesen und durch eine Infektionskrankheit ganz plötzlich abberufen worden. An jenem Morgen sangen auch die gerührt mit, welche mit Hannes nicht

auf gutem Fuß standen und oft in die «Schmitte» geladen worden waren. Das «Mag auch die Liebe weinen» klang sauber, wie Mönchsgesang, durch Türen und Gänge in des Direktors Wohnung zu unserm toten, kleinen Freunde hinüber. Nach dem Nachtessen gab es keinen Ausgang mehr. Das schmerzte oft. Aber Ernstli, er galt für uns als der verständigste Konviktührer der Schweiz, gab an schönen Sommerabenden Ausgang bis neun oder halb zehn Uhr. Es sind mir nur wenige Fälle bekannt, da Seminaristen heimlich nachts zum Schwärmen ausgestiegen sind.

«Habermuesbuebe»

Eine Schar Grünmützen marschierte eines Samstags frohgemut dem Verladebahnhof Bernrain zu, um heim zu fahren, als es im Egelshofer Quartier hinter einer Ecke hervor tönte: «Habermuesbuebe!» Nichts hätte uns mehr in Wut bringen können als dieses Schimpfwort. Längst war das Habermues, die Hauptspeise der Wehrlizöglinge, von unseren Tischen verschwunden und hatte dem Kaffee Platz gemacht. Wir empfanden es als ungeheuerlich, an jene ferne Zeit aus dem letzten Jahrhundert erinnert zu werden. Mit ein paar Sätzen holte ich den Schlingel ein, versetzte ihm ein paar kräftige Ohrfeigen und glaubte ihn geheilt zu haben. Mitnichten! Auf das Geheul des Buben kreuzten seine Kameraden auf, und mehrstimmig gellte das H... über den Platz beim Rosengartenschulhaus. Meine ersten, saftigen pädagogischen Bemühungen zur Rettung der damals schon verdorbenen Jugend waren kläglich gescheitert.

Im übrigen genossen wir bei der Kreuzlinger Bevölkerung große Sympathien. Nicht nur im «Wygärtli», in der «Seeschau» oder im «Felsen», wo wir etwa einen

Schoppen konsumierten. Wenn wir mit der Gymnastika-Fahne auszogen, riefen uns die spalierbildenden Eingeborenen das Vivat zu, als ob wir ihre Söhne gewesen wären. Insbesondere der Gemeindeammann, der Lyman, der vor seinem Aufstieg zum Ortshauptling dem Lehrerstande angehört hatte.

Nachtgespräche

Wohl kann man einen Achtzehnjährigen ins Bett, nicht aber zum sofortigen Einschlafen kommandieren. Daher wurde jeden Abend vor dem Einschlafen noch über irgend ein Thema diskutiert. Es gab nichts, was einen jungen Mann und Seminaristen bewegte, das nicht herangezogen wurde. Es waren nicht bloße Plaudereien, sondern Auseinandersetzungen. Nur der konnte überzeugen, der seine Worte wählte und belegte, richtig zitierte und die Fremdwörter nicht nur als «Glücksache» beherrschte. Es galt gegen große Kritiker anzukämpfen, gegen Kameraden, welche aus andern Verhältnissen als denen des Kleinbauern stammten, mehr gesehen hatten, einen weiteren Horizont besaßen und andere Schlüsse zogen. In diesen Nachtgesprächen, es ging namentlich in der 3. und 4. Klasse hoch her, liegt mein großes Seminarerlebnis. Hier öffnete sich mir die Schule des Lebens. Durchgekämmt wurden: Die Lehrer (sämtliche und wiederholt), Sport, Religion, Schulreform, Besen, Wilsons 14 Punkte, Nietzsche, Krieg und Frieden, Sozialismus, die schweizerische Neutralität, Kino, Schülervereine, Lenin und Pétain, Verdun und Versailles, Mode und Sackgeld, Goethe, Schiller und Huggenberger. Alles wurde hier kritisch beleuchtet, untersucht, angegriffen, verteidigt, gelobt, getadelt, belacht, in den Himmel gehoben oder zur Hölle verdammt, in bunter Folge. Hier habe ich

zum ersten Mal einen Sozialisten über L. Ragazens «Reich Gottes auf Erden» referieren gehört und mit einem Katholiken diskutiert, der seine Messe verteidigte. Keiner hat mich überzeugt, wohl aber zur Achtung vor seiner Auffassung gezwungen.

Erziehende Schülervereine

Die Schülervereine genossen natürlich unser besonderes Interesse. Vor allem die Gymnastika. Seminarist sein hieß bei uns Gymnastikaner sein. Der Seminarturnverein war unser Reich, das wir, ohne Einschränkung durch Direktor und Konvent, selber regierten. Wir wählten den Präsidenten und die Oberturner. Dort stiegen die Kantusse. Vom großen Faß zu Heidelberg führte der Weg über den herrlich lebenden Papst und den Besenstiel im Schwarzen Walfisch zu Askalon zum Gaudeamus. Ob man die lateinischen Worte, zu Ehren von Frl. Dr. Gauli, die uns Botanik und Biologie beizubringen versuchte, in «Gauliamus Rigitour» goß, war gleichgültig. Nicht alle Zuhörer verstanden Lateinisch. Beim vivat academia, vivant professores, rauschte und donnerte es. Und dann diese Turnfahrten! Noch gehörten die Landstraßen den Chaisenfahrern und den Wandersleuten. Mit stolzer Freude sind wir hinter unsren «Drei Ellen bunter Bannerseite» marschiert. Nach Steckborn, zum Heidenhaus, an die Landsgemeinde nach Trogen. In der Gymnastika wurde ich auch in die praktische Politik eingeführt. Sollten wir den Ma. oder den Ge. zum Oberturner wählen? Beide waren fähige Kandidaten, der eine ruhig und bedächtig, der andere vital und wendig. Wochenlang wurde gewerweißt und geworben. Feurige Reden stiegen pro und contra. Ge., der mit knappem Mehr obenaufschwang, leitete dann im kommenden Jahr

den Verein recht gut. Später bewies er, daß etwas in ihm steckte, als er verschiedene Eiskunstläuferinnen zu «Weltmeisterinnen» hinauf trainierte. Ma. war ein guter Verlierer. Es machte auf uns angehende Staatsbürger großen Eindruck, als er sich weiterhin der Gymnastika zur Verfügung stellte und willig dem Kommando seines einstigen Rivalen gehorchte.

Daheim fühlte ich mich auch im Stenographenverein. Dem langen Sproß bin ich noch heute dankbar, daß er mir das System Stolze-Schrey beibrachte. In meiner Einmannsekundarschule war keine Stenographie gelehrt worden.

Dem dritten Verein, der Klaritas, welcher die Abstinenz predigte, stand ich fremd gegenüber. Der Gedanke an eine völlige Enthaltsamkeit von Alkohol erschien mir absurd. Zwar muß ich gestehen, daß ich in einer Diskussion mit Klaritanern den kürzeren zog.

Diese Vereine haben in der Ausbildung des angehenden Lehrers und Staatsbürgers eine große Rolle gespielt. Freie Kräfte fanden ein weites Betätigungsfeld. Hier wurden Organisatoren geboren, Ehrgeizige in die demokratischen Schranken gewiesen, Klassengenossen zu Kameraden und Freunden. Unsere Lebenskreise: Klasse, Konvikt, Vereine und Schule wurden alle fest umschlossen von einem weiteren Ring: Seminar Kreuzlingen! Wir trugen die grüne Mütze mit Stolz. Wer das Seminar angriff, hatte alle als Gegner. Wir fühlten uns als eine Gemeinschaft.

Wellen des Weltgeschehens

Das Weltgeschehen schlug seine Wellen auch ins Konvikt hinein. Nicht nur in den Nachtgesprächen. Das Brot wurde rationiert. 250 Gramm gab es jeden Morgen

in Form eines größeren Pürlis. Nicht daß wir Hunger gehabt hätten. Dank den Bemühungen des Konviktführers langte es, auch wenn es nur holländisches Dörrgemüse gab.

Oft standen wir an der Grenze unten, sahen jenseits der Absperrungen etwa einen paradierenden Leichtverwundeten und hörten das Hurra der zur Front fahrenden Ersatzsoldaten, welches von Vierteljahr zu Vierteljahr schwächer wurde und schließlich ganz verstummte. In der Nacht eilten etliche ans Fenster, wenn vom See her die Scheinwerfer aufleuchteten und die Wasserfläche nach Deserteuren und flüchtenden Kriegsgefangenen absuchten. Im Frühjahr 1918 erlebten wir einen Fliegerangriff auf Friedrichshafen mit Abwehrfeuer und hochfliegenden (englischen) Flugzeugen. Hie und da mußte ein Lehrer an die Grenze. Es tauchten Vikare auf, welche der Ausbildung nicht förderlich waren, aber von uns Seminaristen freudig begrüßt wurden. Unser Mitschüler Fuchs aus Konstanz hielt uns über die Zustände in der Grenzstadt auf dem Laufenden. Er berichtete von der zunehmenden Not in Deutschland. Im April 1918, als die große deutsche Offensive im Westen ins Stocken kam, wußten auch wir Laienstrategen, daß der Krieg für Deutschland verloren war. Welsche Truppen waren in der Turnhalle einquartiert. Ihre Musik schloß hell-schmetternde Clairons ein, wie wir sie noch nie gehört hatten. Nur die welschen Bataillone besaßen sie. Der Unterricht stockte, wenn sie auf der Straße unten vorbeizogen, denn ihre Instrumente dröhnten lauter, schöner und rassiger als die Posaunen vor Jerichos Toren. Sie wußten ganz Kreuzlingen zu begeistern, auch uns Seminaristen. Dann kam der November 1918 mit dem Generalstreik. Kreuzlingen bildete eine Ortswehr, zur eventuellen Abwehr plündernder Konstanzer, hieß es. In Tat und Wahrheit aber sollte sie auch gegen Ausschreitun-

gen linksstehender Schweizer eingesetzt werden. Mehrere Klassengenossen traten dieser Organisation bei, in der Sioux (Zeichnungslehrer Emil Kreis) eine Rolle zu spielen schien. Er teilte uns wenigstens eine weiße Armbinde mit den Buchstaben OWK aus. Ortswehr Kreuzlingen! Sprich: «O, welche Kläuse!» In der Arbeiterschaft wurde sie mit Prügelwehr bezeichnet. Ausrücken mußten wir glücklicherweise nie. Es wäre lächerlich gewesen, mit Prügeln bewaffnete Seminaristen, auch zu jener Zeit, da man gut tat, auf der Straße die Faust im Sacke zu machen. Von revolutionären Strömungen an andern Mittelschulen, von Schülerräten und Selbstregierungen hörten wir selbstverständlich auch in Kreuzlingen. Wenn diese Rufe alle an der Schwelle zu Konvikt und Seminar verebbtten, so deswegen, weil ein kluger und verständnisvoller Lehrerkonvent das Steuer sicher führte und weil die Selbstregierung, mindestens was die Schülervereinigungen betraf, längst verwirklicht war.

Auflockernde Festchen

Feiern gab es im Konvikt in den Kriegs- und Nachkriegsjahren nur wenige. Je vor den Weihnachtsferien fand eine fröhliche Unterhaltung statt, zu der außer Ernstli und Hannes einige weitere Lehrer mit ihren Frauen erschienen. Wir Schüler brachten frohe und zum Teil witzige Produktionen und genossen in stiller Freude ein gutes Abendessen. Einmal gab der Theo eine Zeitung heraus mit Beiträgen über das lustige und freie Leben der Konviktler. Ruedi zeichnete Bilder zu einer Schnitzelbank. Lauter brave, harmlose, aber doch auflockernde Festchen.

Jedes Jahr wurde unter Leitung von Marius (Dr. Marius Jakob Bächtold) Theater gespielt, 1919 sogar im Löwen-

saal, zu Gunsten von österreichischen Studenten. Es fand bei der Bevölkerung gute Aufnahme und, was die Hauptsache war, viele hochherzige Geber. Man riß sich um die Rollen.

Besen

Freundinnen gab es damals noch nicht. Aber wir hatten Besen, in jeder Klasse, allerdings nur zwei bis drei Exemplare. Das Problem – Seminarist, Seminaristin; Jüngling, Mädchen – bestand selbstverständlich auch bei uns. Es wurde aber in jenen Jahren durch die Erlebnisse während und unmittelbar nach dem Kriege stark zurückgedrängt. Mädchen und Burschen wurden auch erst später reif. Beide traten einander scheuer entgegen als heute. Das Erotische wurde nicht so stark in den Vordergrund gestellt. Die beständige Aufreizung durch Mode, Zeitschriften, Kinos und Reklame bestand nicht. Seminariestinnen galten als tabu. Damit möchte ich nicht sagen, daß wir besser gewesen seien als die jungen Leute von heute. Es ging uns so, wie das Dichterwort es sagt: «Tugend ist Mangel an Gelegenheit.» Das «Beseologie-Praktikum» spielte sich sparsam und im Verborgenen ab und bestand in einem gütigen (feurigen) Blick, einem Händlidruck und in einem kleinen Spaziergang. Wer weiter ging, riskierte den Hinauswurf. Besen verschlingen Geld, damals wie heute. Geld aber war, wenigstens bei allen Konviktlnern, eine äußerst rare Sache. Das Taschengeld floß bescheiden. Das Schanzkitteli, eine billige, blaue Baumwollbluse, war im Sommer Trumpf. Den Kino besuchte ich mit einigen Kameraden zum ersten Mal in der zweiten Klasse an einem regnerischen Sonntagnachmittag. Die Jungfrau von Orléans wurde gespielt. Schwarz-Weiß. Ton und Farbe waren noch

nicht erfunden. Vor der Leinwand klimperte eine junge Pianistin. Gewaltige Heerscharen ritten auf. Die Jungfrau selber war einfach schön, wunderschön. Geflimmert hat es großartig.

Zeit zum Lesen

Eines hatte das Seminar andern Mittelschulen voraus; es blieb uns Zeit zum Lesen, zum Befohlenen und – was noch viel schöner war – zum Freien und Selbstgewählten. Lesende Einzelgänger, manchmal auch kleine Gruppen, sah man je nach Wetter und Jahreszeit im Garten, unter dem Birnbaum vor dem Friedhof, im Holzschoß und im obersten, unausgebauten Gang. Wer nicht las, galt als nicht salonfähig, wurde gar als Dummkopf angesehen und als unwürdig befunden, in Diskussionen ernsthaft einzutreten. Das Seminar wollte nicht nur Lehrerbildungsanstalt sein, sondern auch Mittelschule, mit Anschluß an die Uni. Vielleicht wurde die Mittelschule zu stark betont. Ich habe das nicht bedauert. Wer nur ein wenig gearbeitet hatte, durfte nach vier Jahren viel Wissen heimschleppen. Und noch viel mehr! Die Befähigung und die Lust, selbständig zu arbeiten. Es war uns wohl bewußt, daß wir, namentlich in Psychologie und Methodik, noch sehr viel zu lernen hatten, um einmal als Schul-«Meister» vor die Kinder treten zu können.

Lehrer

Alle Lehrer haben mir etwas mitgegeben, einige sehr viel. Hannes erscheint mir nicht mehr als der «Nachtwächter am Bodanstrand», sondern als der umsichtige Direktor und getreue Diener des Staates Thurgau am

Lehrerseminar Kreuzlingen. Marius möchte ich danken, daß er uns die schweizerischen Mundartdichter lieb gemacht hat. Von Danis witzigen Worten (Dr. Albert Leutenegger, der über ein gewaltiges Wissen verfügte und daher das wandelnde Lexikon genannt wurde) habe ich einmal eine Spruchsammlung angelegt. Der erste lautete: «Wer andern eine Grube gräbt, der ist ein Erdarbeiter.» Nummer zehn: «Er war ein Lehrer, und sie hatte auch nichts!» Der beste Methodiker, das muß auch hier festgehalten werden, war Ernstli. Seine wunderbar aufgebauten Lektionen mußten selbst mathematische «Nüsse» (wie mich) begeistern. Dax (Musikdirektor Decker) konnte Fische zum Klettern bringen. Also steuerte er auch mich durch die Klippen des Patents. Ihm sei dafür Dank gesagt. Nonius (Dr. Arthur Scherrer), welcher direkt von der Hochschule weg nach Kreuzlingen gewählt worden war, brachte einen frischen Zug in die naturwissenschaftlichen Fächer. Er bot und verlangte ein Maximum. Sioux war der grosse Freund der Gymnastika. Musikdirektor Hermann Beck (vulgo Bogg) fesselte durch sein großartiges Klavierspiel. Dr. med. Egloff (vulgo Hügi) hat diejenigen, welche zuhörten, in ernster Rede in die Schulhygiene und in die Erste Hilfe eingeführt. Ein gutes Verhältnis hatte ich auch mit dem katholischen Religionslehrer Pfr. Schlatter (vulgo Galater). Wie alle andern habe auch ich gewiehert, als der Methodik- und Übungslehrer Jakob Brauchli (vulgo Jogg) seine erste Stunde mit dem uns längst bekannten Spruch also begann: «Es ist eine eigene Sache um den Lehrerberuf. Nicht jeder talentierte junge Mann taugt dazu.» Jogg's ruhige, schlichte Art seines Unterrichts überzeugte. In seiner Schulstube fühlten sich alle daheim. Die Schüler, die Seminaristen und Jogg selber. Die Lehrzeit im Felsenschlößli, bei Jogg und Ottli (Otto Fröhlich, Übungslehrer an der Unterschule), waren für



uns Seminaristen Festwochen. Hat nicht Jogg mit seinem ersten Satz in der Methodikstunde das gleiche sagen wollen wie der Meister von Yverdon? «Ein Schulmeister, der Geduld haben muß, ist ein armer Teufel. Liebe sollte er haben.»

Als wir dann im April 1921, mit dem Patent im Sack, heimdampften und vom Zuge der MThB aus noch einmal hinunter schauten, galt unser Blick diesmal nicht der großartigen Landschaft, in der Kreuzlingen eingebettet liegt, sondern einzig dem Seminar, dem helleuchtenden Lehrflügel und dem hinter Bäumen versteckten Konvikt.

Turnfahrt der Gymnastica 1928.